



Aus dem Leben  
unserer  
Kaiserin und Königin  
Elisabeth.

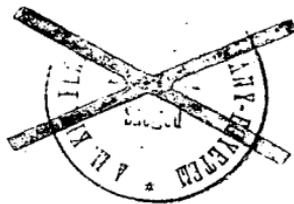


Eine Gedächtnisschrift  
von  
M. J. Tuwora.



Linz 1898.

Druck und Verlag von E. Mareis, Linz.



19027



Erschüftert stehen Oesterreichs Völker an der Bahre  
Der theuren, vielgeliebten Kaiserin,  
Die in der Vollkraft reich verschöner Jahre  
Nur zu beglücken einst berufen schien.

Ein Schrei des Schmerzes könt durch alle Welten,  
Ein Ruf des Weh's durchzittert unser Reich,  
Der Mordstahl in der Brust der Höchsterwählten,  
Das Herz durchbohrt, das stets so sanft, so weich!

Laßt, Oesterreichs Völker, kumm die Thränen fließen,  
Sie gelten Eu'rer Kürstin letzter Fahrt,  
Laßt aller Welt es heute schluchzend wissen,  
Welch Liebe Ihr der Kaiserin bewahrt!

Und wenn Ihr Trost sucht in dem herben Wehe,  
Muth in dem Schmerz, der nicht zu iragen schien,  
Blickt auf zu Hoff, der stets in Eu'rer Nähe,  
Blickt zu Franz Josef, Euerm Kaiser hin!

\*



**D**em gräßlichsten und empörendsten jener scheußlichen Verbrechen, welche die unter dem Namen des Anarchismus wissenschaftlich drapierte Bestialität unseres Jahrhunderts hervorgebracht hat, ist am 10. September 1898 unsere vielgeliebte Kaiserin Elisabeth (Almalia Eugenia) zum schuldlosen Opfer gefallen. Nicht im eigenen Lande, nicht inmitten der getreuen Völker, die mit jeder Faser des Herzens an dem angestammten Herrscherhause und dessen Mitgliedern hängen, hat unsere Landesmutter die schönen Augen für immer zum ewigen Schläfe geschlossen, sondern ferne von uns in der freien Schweiz, wo an den blühenden rebenumrankten Ufern des Lemman unsere Monarchin Genesung von einem schweren Leiden gesucht, ist die hochsinnige, edle Frau dem Dolche eines verthierten Mörders erlegen. Fassungslos, ohne ur-eigenstes Verständniß für einen solchen Abgrund menschlicher Verworfenheit stehen wir vor der erschütternden Thatfache und nur ein Gefühl der herzinnigsten Trauer wechselt mit der demüthigenden Empfindung, daß in

den von der Cultur reich gesegneten Staaten des alten Welttheiles Europa solche beschämende Verroththeit bestehen konnte. — Caserio und Ruffakow, Hödel, Nobiling, Passanante und alle diese traurigen Mördergestalten, die den politischen Himmel verdüsterten, sind heute übertroffen von dem Mörder unserer geliebten Kaiserin, Luccheni; übertroffen an Niedertracht, übertroffen an Verworfenheit, da diesem Attentate, um es zu einem politischen zu stempeln, die Grundlage eines Rachedurstes mangelt. Während die Mörder Alexanders II., des Präsidenten Carnot u. A. sich anmaßen konnten, zu behaupten, einem politischen Ideale gewissenloser, irgeleiteter und geistig abnormaler Ignoranten nachgestrebt und zur Aenderung bestehender Regierungsformen beigetragen zu haben, hat der Mörder unserer Kaiserin einfach einer thierischen Mordlust gefröhnt, die in seinem Innern gegen Alle entbrannt war, welche Rang, Namen und Würden besitzen. Wir beabsichtigen nicht, diese Frage weiter zu behandeln, ob ein Fürstenmord vom Standpunkt der gewöhnlichen gesetzmäßigen Sühne beurtheilt werden kann; dies bleibt berufenen Personen überlassen; uns obliegt heute nur die traurige Pflicht, alle die Momente zusammenzufassen, welche uns das Bild der geliebten, verewigten und unvergeßlichen Kaiserin Elisabeth vervollständigen und in frische, lebendige Erinnerung bringen soll, uns Allen, die wir durch die Zurück-

gezogenheit und längjährige Kränklichkeit der Kaiserin deren Anblick nur selten genießen konnten; und solche Momente sind viele, herzerquickende und frohstimmende, aber auch trübe und schmerzliche! Aus allen aber leuchtet uns der edle, hoheitsvolle und starke Charakter einer Fürstin entgegen, die nicht nur eine hochsinnige Landesmutter, sondern ein Muster als Gattin und Mutter gewesen.

Es gibt kaum ein reizenderes, scenisch unvergeßlicheres Fleckchen Erde als die Geburtsstätte der nun verewigten Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. An den Ufern des Starnbergersees gelegen, von einem alten schattigen Parke, mit lauschigen Gängen und Buschwerk eingeschlossen, liegt der alte Herrnsitz des Herzogshauses Maximilian Josef in Bayern, wo in sinniger Abgeschlossenheit und häuslicher Einfachheit die junge Prinzessin Elisabeth Amalia Eugenie ihre Kinder- und Jugendjahre verlebte. Thaurischen Gemüthes und ungetrübten Glückes wuchs „die Rose von Possenhofen“ in dem idyllischen Winkel zwischen den Bergen heran und weder die fürstlichen Eltern, noch die bayrische Bevölkerung ahnten es, daß Prinzessin Elisabeth auserkoren war, einst die Krone eines der größten Reiche Europas zu tragen. Sie war am 24. December 1837 als die zweitälteste Tochter des Herzogs Maximilian Josef in Bayern und der Herzogin Ludovica, Prinzessin Wilhelmine von Bayern, geboren.

Herzog Maximilian Josef in Bayern war ein halber Gelehrter. Das Studium der Geschichte, der Volkswirtschaft, sowie der Naturwissenschaften füllten die Muße seines Lebens aus, und er fand sein Glück in den Freuden der Häuslichkeit. Unter einfachen, natürlichen Verhältnissen, in Bewunderung von Naturschönheit, in Achtung und Liebe zu geistigen Werken und zu den Dichtergenien wuchsen die Kinder dieses Hauses heran.

Bei der zahlreichen Familie des volksthümlichen Herzogs Max in Bayern waren die kleine Prinzessin Lisel und ihr ältester Bruder, der schlanke, großgewachsene Ludwig, die bevorzugten Lieblinge der Eltern. Beide unterschieden sich durch ihre Lebhaftigkeit, ihren gesunden Humor und ihr tiefes Gemüth von allen übrigen Geschwistern. Marie, die älteste Tochter, war stets sehr ernst. Sie galt in ihrer Jugend als eine Träumerin, und auch der zweite Sohn, Karl Theodor, theilte mit der kleinen Herzogin Marie den tiefernsten Zug, welcher sonst in der herzoglichen Familie nicht hervorstechend war.

Die kleine Lisel erheiterte durch ihre Scherze den Vater, von ihrer Mutter aber wurde sie vollends verhätschelt. Von frühesten Jugend an zeigte Elisabeth besondere Vorliebe für die freie Natur und das Landleben.

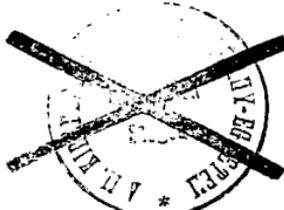
Prinzessin Elisabeth war sechzehn Jahre alt, als sie eine ihrer ersten Reisen unternahm. Mit ihrer

Mutter und ihren Geschwistern kam sie nach Fischl zum Sommeraufenthalt, wo bereits seit Beginn der Fünfundziger-Jahre die Eltern unseres Kaisers ihren Sommeraufenthalt nahmen.

Am 16. August 1853, einem herrlichen Sommertage, erschien ganz unerwartet der Kaiser in Fischl, wo er ja gewohnt war, alljährlich etwa einen Monat im Kreise seiner Familie zuzubringen. In die herzliche Freude der Mutter mengte sich eine gewisse Befangenheit, die dem Falkenauge des Monarchen nicht entging. Die bayerischen Damen nämlich waren mehr als einfach in ihrer Toilette, und nun galt es, blickschnell die für den ersten Eindruck so wichtigen Vorbereitungen zu treffen.

Während sich alle Damen mit dem Putze der Prinzessin Helene aufs eifrigste beschäftigten, die man für die zukünftige Braut unseres Kaisers hielt, Spitzen und Bänder, Gold und Edelsteine herbeibrachten, war ihre jüngere Schwester, die sechzehnjährige Elisabeth, die kaum den Kinderschuhen entwachsen war, vom Spaziergange zurückgekehrt und, wie gewohnt, in die Gemächer der Tante, Erzherzogin Sophie, geeilt. Dort befand sich stets ein delicates Imbiß für die junge Prinzessin.

Die Wangen vom lieblichsten Roth bedeckt, den Feldblumenstrauß in der Hand, stürmte Elisabeth in den Saal. Ohne die mindeste Verlegenheit erkannte sie sofort, dem Porträt nach, den Kaiser, eilte auf ihn



zu und rief mit heller Kinderstimme: „Grüß Gott, Vetter!“ Der Kaiser konnte kaum das Auge von der reizenden Erscheinung wenden. Und als Prinzessin Helene in prunkvoller Toilette in den Salon trat, da hatte der Kaiser von Oesterreich nicht Hand, nicht Herz mehr zu vergeben, zerstreut hörte er die Ansprache seiner älteren Cousine mit an. Am Abend fuhren die Wagen zu einem Ausfluge nach Langwies vor, der Kaiser legte seiner Mutter den Shawl um und streifte ihr bei diesem Anlasse schmeichelnd einen Brillantreif vom Arme. Vergnügt rief er ihr dabei zu: „Das legen wir Elise beim Thee unter die Serviette“.

Für die geistreiche Erzherzogin Sophie enthielt diese Bemerkung eine vollständige Darstellung der Situation. Sie stellte keine Fragen an den Sohn, und als am andern Morgen die Erzherzogin mit ihren bayerischen Verwandten zur Messe gieng, trat sie vor allen Neugierigen an der Kirchenpforte zurück und gönnte der Prinzessin Elisabeth den Vortritt. Das war eine öffentliche Verlobungsanzeige, wie sie die „Wiener Zeitung“ nicht deutlicher bringen konnte.

Als die Messe beendet war, führte der Kaiser die Prinzessin Elisabeth zu dem vom Altare herabschreitenden Priester und sagte zu ihm: „Herr Pfarrer, segnen Sie uns! Das ist meine Braut!“ Am 23. August brachte die „Wiener Zeitung“ die erste officiële Nachricht von der erfolgten Verlobung.

Am 20. April 1854 um 8 Uhr morgens fuhr das österreichische Dampfboot „Diana“ von Linz nach Passau. Auf dem Schiffe befand sich eine aus Mitgliedern des Adels-, Beamten- und Bürgerstandes bestehende Deputation, die der durchlachtigsten künftigen Landesmutter die erste Begrüßung des Landes ehrerbietigst entgegenbringen sollten.

Das Dampfboot war in sinniger Weise mit Blumen, Kränzen, Festons geschmückt, auf den beiden Käberkasten prangten Fahnen in den kaiserlichen und bayrischen Landesfarben, als Hauptsymbol der kaiserliche Adler und das bayrische Wappen und das des Erzherzogthums Oesterreich. Das Schiff langte um 7 Uhr abends in der festlich geschmückten Stadt Passau an.

Am 21. April um  $\frac{1}{4}$  3 Uhr nachmittags traf die liebreizende und liebliche Kaiserbraut in Begleitung ihrer durchlachtigsten Eltern und Geschwister, Herzog Max und Herzogin Ludovica, Herzog Ludwig und Prinzessin Helene mit dem Schiffe „Regensburg“ in Passau ein. An Bord der „Regensburg“ wurde die Deputation empfangen und die von derselben überreichte Adresse huldvollst angenommen. Um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr setzte die durchlachtigste Prinzessin die Reise nach Linz fort. Die Ufer hallten wieder von den Jubelklängen, die den Triumphzug der schönen Kaiserbraut begleiteten.

War schon von der Landesgrenze an alles aufgeboten worden, um den ersten Schritt der erhabenen

künftigen Kaiserin mit strahlenden Festpalmen zu bestreuen, so war der Empfang der erlauchten künftigen Kronenträgerin Oesterreichs in der Landeshauptstadt Linz selbst ein in nie ähnlicher Weise gesehener. Die Festlichkeit empfing einen besonderen Glanz durch das unerwartete Ereigniß, daß Sr. Majestät der Kaiser in höchst eigener Person nachmittags in Begleitung seines Bruders Ferdinand Max in Linz eintrafen, um die Braut zu begrüßen. Am 22. April erfolgte die Weiterreise der kaiserlichen Braut. Kaiser Franz Josef war auf dem Dampfer „Austria“ nach Wien voraus geeilt; Punkt 4 Uhr erfolgte die Ankunft der Prinzessin Elisabeth. Aus dem Kreise ihrer Umgebung trat sie, im Rosa-seidenkleide, um die Schultern eine weiße Cachemir-Mantille und einen Rosa-Seidenhut mit weißem Schleier, hervor. Kaiser Franz Josef schritt rasch auf das Verdeck und umarmte seine Braut aufs herzlichste. Es war ein tief-ergreifender Moment, als die erhabene Mutter des Monarchen die in Anmuth erstrahlende Braut in ihre Arme schloß, und sodann Sr. Majestät dem Kaiser zuführte.

Soweit das Auge reichte war der Landungsplatz mit jubelnden Menschen bedeckt. Hochrufe folgten dem Wagenzuge, der sich nach Schönbrunn in Bewegung setzte. Am 23. April fand der feierliche Einzug der Braut in die Residenz statt. Am 24. April erfolgte die Vermählung in der Augustiner-Hofkirche. Die

Stadt hallte wieder von tausendstimmigem Jubel. Ein Freudenschimmer umfloß die Scharen, die in den geschmückten Straßen auf- und abwogten. Nur der eine Segenswunsch tönte von aller Lippen: „Heil dem Kaiser, Heil der Kaiserin.“ Nur echte Liebe und Hingebung feiert ein solches Fest!

Der Festjubel, der von der kaiserlichen Residenz aus bis in die entferntesten Thäler des Reiches wiederhallte, schien kein Ende nehmen zu wollen. Von Nah und Ferne pilgerte das Volk nach Wien, um die entzückend schöne junge Kaiserin zu sehen und bewundern zu können. An einem Abende, den das glückliche junge Kaiserpaar im Schlosse Schönbrunn verlebt hatte, soll Kaiserin Elisabeth zu ihrem Gemahle gesagt haben: „Willst Du mir nicht alle Deine Länder zeigen?“ Lächelnd erwiderte Kaiser Franz Josef: „Alle sollst Du sehen, und schon morgen wollen wir den Anfang machen!“

In größter Eile wurden die Reisewagen fertig gestellt und fort gieng es aus der alten Kaiserstadt zur Betrübniß der Wiener, die ihre junge Herrscherin nicht aus ihren Mauern ziehen lassen wollten, eifersüchtig, als könne es ihr anderswo besser gefallen.

So führte der Monarch seine erhabene Gemahlin nach dem industriereichen Brünn, nach der altehrwürdigen Stadt Prag, nach dem herrlichen Ungarland, dann hinauf zu den Spitzen der ewigen Berge, wo neben

dem ewigen Eis der Alpen das liebliche Edelweiß sprießt, und dann nach der blühenden Lombardei.

Elf Monate nach ihrer Vermählung, im Jahre 1854 gebar Kaiserin Elisabeth ihr erstes Kind, die Erzherzogin Sophie. Der Kaiser konnte sich nicht genug thun, der lieben Schönheit seiner Erstgeborenen sich zu erfreuen, stundenlang trug er das Baby auf den Armen herum und seiner Entwicklung widmete er nicht geringere Aufmerksamkeit, als die kaiserliche Mutter.

Als Prinzessin Gisela geboren wurde, schien das Elternglück des kaiserlichen Paares ein doppeltgroßes werden zu wollen, so herzlich waren die beiden Geschwisterchen.

Man wußte manches von den segensreichen Wirkungen ihres Einflusses zu erzählen, und allgemein hieß es, daß auf die Fürbitte der Kaiserin die Strafe des Gassenlaufens beim Militär aufgehoben worden ist.

Das Glück, das den hohen Eltern bisher so neidlos gelächelt, konnte nach den hohen Naturgesetzen nicht von Beständigkeit bleiben, denn schon damals erlebte die Kaiserin den ersten herben Schmerz durch den Tod ihres Kindes, der kleinen Erzherzogin Sophie, die — während der Reise des Kaiserpaares durch Ungarn — am 29. Mai 1857 in Ofen gestorben ist. Im folgenden Jahre wurde die Geburt eines Thronerben, des Kronprinzen Rudolf, mit Jubel begrüßt. Leider gab die Gesundheit der Kaiserin schon früh Ursache zu Be-

sorgnissen, doch ist gerade dem damals gefürchteten Uebel mit Erfolg vorgebeugt worden. Aber im Jahre 1860 fühlte sich die Kaiserin so angegriffen, daß sie sich nach Madeira begeben mußte, um dort in dem warmen südlichen Seeklima sich wieder zu kräftigen. Auch im Jahre 1861 mußte die Kaiserin nach dem Süden gehen und nahm ihren ersten Aufenthalt in Corfu, wo sie sich bekanntlich das mit Werken der Kunst geschmückte Achilleion erbauen ließ, das erst in diesem Jahre in fremden Besitz übergegangen ist. Die Rückkehr der genesenen Kaiserin nach Schönbrunn ist von den Wienern als ein Freudenfest gefeiert worden.

In der zweiten Hälfte der Sechziger-Jahre wendete die Kaiserin ihr lebhaftes Interesse dem ungarischen Volke, seiner Sprache und Literatur und den übrigen Erscheinungen der nationalen Cultur Ungarns zu. Sie lernte bekanntlich Ungarisch und eignete sich diese Sprache mit einer Vollkommenheit an, als ob sie eine geborene Ungarin wäre. Es war in Ungarn bekannt, welche Verehrung und Hochachtung die Kaiserin für Franz Deak hegte, mit welcher Auszeichnung sie ungarische Künstler und Schriftsteller behandelte, und als sich im Jahre 1867 der Ausgleich mit Ungarn vollzog, war es zu nicht geringem Theile das Verdienst der Kaiserin, die Herzen des ungarischen Volkes gewonnen zu haben. Das bewies der Jubel, mit dem sie begrüßt wurde, als sie bei der ungarischen Krönung am 8. Juni

1867 in der nationalen Tracht der ungarischen Königin erschien. Die Kaiserin stand damals als Frau in der Blüte ihrer Jahre, ihre hoheitsvolle Schönheit war zur vollen Entfaltung gelangt. Ihre ausgezeichnete Gesundheit gestattete es der Kaiserin, den Reitsport mit Vorliebe zu pflegen und an den ungarischen Parforcejagden an der Spitze der Reiterschar theilzunehmen. Schloß Gödöllö mit seinem herrlichen Park war lange Jahre ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin, namentlich im Herbst, wenn sie von Pisch nach Ungarn kam.

Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt wendete Kaiserin Elisabeth der Erziehung ihrer Kinder zu; der Unterricht und die Ausbildung des Kronprinzen Rudolf wurde zwar ihrer unmittelbaren Theilnahme entrückt, als der Kronprinz unter die Leitung militärischer Erzieher kam. Dafür widmete sie sich umsomehr der Ausbildung ihrer Töchter, der Erzherzoginnen Gisela und Marie Valerie. Mit Freude begünstigte und förderte sie besonders die poetischen Neigungen der Letzteren, ihrer Lieblings Tochter, und es wurde ein Wunsch ihres Herzens erfüllt, als Erzherzogin Marie Valerie durch ihre Vermählung mit Erzherzog Franz Salvator der Mutter nicht entrückt wurde. Aber bereits zu Anfang der Siebziger-Jahre machte es sich bemerkbar, daß der Kaiserin die Theilnahme bei öffentlichen Feierlichkeiten und bei den Hoffesten zur Last fiel, daß sie sich dem Zwang der Repräsentation möglichst zu entziehen suchte und

Anfenthaltssorte wählte, wo sie dem geräuschvollen Leben entrückt war und nicht mit vielen Personen zu verkehren brauchte. Der Kreis ihrer Umgebung wurde immer enger und beschränkte sich immer mehr auf Personen, die sich des besonderen Vertrauens der Kaiserin erfreuten. Der große historische Festzug zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars im April 1879 war eigentlich die letzte Gelegenheit, wobei die Kaiserin in Wien in der Oeffentlichkeit und vor den Augen der gesammten Bevölkerung erschien. Schon bei der Vermählung des Kronprinzen Rudolf mit der Kronprinzessin Stephanie nahm sie nur an den Hoffesten theil. Doch übte die Kaiserin noch lange Jahre eine Pflicht der Humanität, die sie sich selbst auferlegt hatte, indem sie während ihres Aufenthaltes in Wien regelmäßig die Spitäler und andere Wohlthätigkeits-Institute besuchte und persönlich mit Kranken, Krüppeln und Nothleidenden sprach und sich nach ihren Leiden erkundigte. Auch in Pöchl verkehrte die Kaiserin mit Vorliebe mit Landleuten, von denen sie nicht gekannt wurde.

Es kam die furchtbarste und erschütterndste Episode in dem so wechselreichen Leben der Kaiserin, der Tod des einzigen Sohnes, des Kronprinzen Rudolf, der am 30. Jänner 1889 unter so tragischen Umständen in Meierling bei Baden in Niederösterreich aus dem Leben schied. Was damals dieses Mutterherz getragen, entzieht sich jeder Erörterung und dürfte auch den Grund gelegt

haben zu dem schweren Nervenleiden, das die hohe Frau bis zu ihrer letzten Stunde nicht verließ.

Eine ganze Legende von Momenten unvergeßlicher Seelengröße umwebt die Lichtgestalt der verewigten Frau. Ihr war die Pflicht erwachsen, blutenden Herzens dem Kaiser die entsetzliche Trauernachricht zu überbringen. Ueber das mütterliche Weh siegte das Pflichtgefühl der Gattin, die fürstliche Frau richtete sich zu heroischer Größe empor. Sie konnte trösten, konnte den Schmerz des kaiserlichen Vaters lindern. Mit Bewunderung blickten damals die Völker Oesterreichs, blickte die ganze Welt zu der erhabenen Frau auf dem österreichischen Kaiserthronen empor, die, selbst innerlich gebrochen, den Fürsten aufrichtete in seinem unendlichen Vaterschmerz.

Aber von jenem Tage an war Kaiserin Elisabeth nicht mehr, was sie gewesen. Unsägliches Leid hatte ihr Herz erfahren. Sie konnte in der schrecklichen Stunde zur Erfüllung ihrer erhabensten Pflicht sich aufraffen, aber umso grausamer nagte das Weh an ihrer empfindsamen Seele. Ein düsterer Schatten hatte das holdselige Lächeln der Fürstin verscheucht, ein Trauerflor umhüllte die Kaiserin bis an ihr jähes, erschütterndes Ende.

Die letzten acht Jahre verlebte Kaiserin Elisabeth zum größten Theile im Auslande. Sie war tiefleidend, dieses edle Herz, das nur mehr in der freien Gottes

Natur Ruhe und Ergebung fand, zog den Psychologen mächtig an, ehrfurchtsvoll stand die Welt vor dem großen Schmerze dieser Frau, die eine Krone trug und wie eine einfache Dame aus dem besseren Mittelstande lebte. Wohlthun war ihre stets geübte Lebensaufgabe und Kaiser Franz Josef ließ sie, trotzdem ihn die oft lange währende Trennung von seiner Gemahlin schmerzte, gewähren, da er stets und immer auf eine dauernde Genesung der Kaiserin hoffte. Wenn sich die hohen Gatten von Fall zu Fall wiedersehen, konnte man mit innigster Freude den Fortschritt in dem Wohlbefinden der Kaiserin wahrnehmen.

In innigster Liebe hiengen Franz Josef und Elisabeth aneinander und wir begreifen mit trostlosem Schmerze die Worte des geliebten Kaisers, die er vor wenigen Tagen im Kreise seiner nächsten hohen Verwandten sprach: „Die Welt ahnt nicht, wie wir uns geliebt!“ Gibt es wohl ein bezeichnenderes Beispiel menschlichen Wehes, als diese Worte des Monarchen, der als Gatte und Vater mehr gelitten und getragen, als der letzte seiner Unterthanen.

Kaiserin Elisabeth hatte am 24. December v. J. ihr 60. Lebensjahr vollendet, aber nicht dieses Alter war es, was seine Wirkung in ihrer äußeren Erscheinung ausgeprägt hatte. Im Gegentheil, ihre Gestalt war noch jugendlich schlank, aufrecht und leicht-beweglich in Gang und Geberde geblieben. Aber der tiefe Schmerz

um den durch ein trauriges Geschick dahingerafften Sohn und das schwere Nervenleiden, von dem die Kaiserin schon seit Jahren heimgesucht war, das hatte ihrem Antlitz die Spuren des Grams und Schmerzes aufgeprägt und ihren Organismus aufs tiefste erschüttert. Aus ihrer Trauer war das Bedürfnis der Einsamkeit und der Zurückgezogenheit von der Welt, die krankhafte Scheu vor dem Leben und Treiben der Oeffentlichkeit hervorgegangen; dazu kam dann das schwere Leiden, das sich sowohl auf das Nervensystem, wie auf das Herz erstreckte und im heurigen Frühjahr einen so gefährlichen und bedrohlichen Charakter annahm, daß in der kaiserlichen Familie und in der nächsten Umgebung der Kaiserin die ernstesten Besorgnisse für ihr Leben gehegt wurden. Dieser Zustand der Kaiserin ist damals der Oeffentlichkeit bekannt gemacht worden, und die Kaiserin entschloß sich, nicht nur die ihrer Constitution nicht zusagende Lebensweise zu ändern, sondern auch sich der Cur in Rissingen, dann in Rauheim zu unterziehen. Man weiß, welche überraschend günstige Wirkung namentlich die letztere Cur auf die Kaiserin ausübte; mit Befriedigung vernahm man, daß der Zustand der Schwäche und die krankhaften Erscheinungen der Herzhätigkeit glücklich behoben worden seien. Kaiserin Elisabeth begab sich von Rauheim nach dem Genfer See; wo sie zunächst in dem hochgelegenen Hotel von Mont de Caux weitere Erholung und Kräftigung suchte.

Man konnte in Oesterreich sich der frohen Zuversicht hingeben, daß die Kaiserin nach den vielen Jahren seelischer und körperlicher Leiden ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihr Wohlbefinden wieder erlangen werde, und diese Hoffnung, welche das ganze Volk mit dem Kaiser und der kaiserlichen Familie theilte, ist nun durch den Mordstahl eines Verbrechers zerstört worden.

Vor 44 Jahren — im April 1854 — hatte Kaiserin Elisabeth als jugendliche Braut von 17 Jahren, freudig und festlich begrüßt, ihren Einzug in diese Stadt gehalten, in die nun ihre einem furchtbaren Fanatismus zum Opfer gefallene Leiche unter allgemeiner Trauer und Klage zurückgebracht wurde, um in der Kaisergruft bei ihrem Sohne ihre letzte Ruhestätte zu finden.

Ueber das tragische Ende unserer geliebten Monarchin, das mit Windeseile die ganze Stadt durchflog, und über welches in den jüngsten Tagen ganze Bände sich wiederholender und widersprechender Berichte veröffentlicht worden, wollen wir in gedrängter Kürze nur jene Thatfachen berichten, welche den Zusammenhang des erschütternden Ereignisses erfordern.

Es war am Abend des verhängnisvollen 10. September l. J., als sich gegen Abend in allen Städten des Reiches dunkle Gerüchte über ein dem Kaiserhause getroffenes schweres Unglück verbreiteten. Wohl hatte zu dieser Zeit der Monarch schon Gewißheit über das

Entseßliche erlangt. Das erste Telegramm, das in die Bevölkerung drang, lautete:

„Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, Allerhöchstwelche sich auf einem Ausfluge in Genf befanden, wurden den 10. September um  $\frac{3}{4}$  1 Uhr nachmittags auf dem Wege vom Hotel „Beau Rivage“ zum Schiffe von einem Individuum schwer verwundet. In das genannte Hotel gebracht, verschied Ihre Majestät eine halbe Stunde darnach.“

Diese Nachricht wirkte lähmend auf die gesammte Bevölkerung, auf allen Straßen begegnete man sogar schluchzenden Männern und Frauen, man konnte das Unfaßbare nicht glauben, die Extrablätter, welche allorts in ungezählten Tausenden ausgegeben wurden, brachten widersprechende Nachrichten, noch immer hoffte man auf die Richtigstellung der ersten Nachrichten, als am 11. September folgende amtlichen Telegramme erschienen, welche leider keinen Zweifel über die Wahrheit des einzig dastehenden furchtbaren Ereignisses aufkommen ließen:

Genf, 10. September. Das Attentat wurde in der Nähe des Monuments des Herzogs Karl von Braunschweig zwischen dem Hotel „Beau-Rivage“ und dem Einsteigeplatz auf dem Quai Mont Blanc verübt. Der Attentäter, welcher in Begleitung eines alten graubärtigen Mannes in entgegengesetzter Richtung daherkam, stürzte auf Ihre Majestät die Kaiserin los und führte gegen sie einen heftigen Stoß:

Ihre Majestät die Kaiserin vermochte sich mit Hilfe einer Dame ihres Gefolges und einiger Passanten zu erheben und den Einsteigeplatz zu erreichen und bestieg das

Schiff. Unterdessen wurde der Attentäter verhaftet. Kaum an Bord des Schiffes angelangt, verschlechterte sich der Zustand Ihrer Majestät der Kaiserin, und sie verlor das Bewußtsein. Der Capitän zögerte, wie leicht denkbar, die Abfahrt anzuordnen. Nach einem kurzen Zeitraume nahm man mit Entsetzen wahr, daß die Kaiserin nicht mehr zu sich kam. Die Damen der Umgebung, welche der Kaiserin hilfreich beigestanden waren, bemerkten einen kleinen Blutstreck auf Ihrer Kleidung. Der Dampfer kehrte um und legte an der Landungsstelle an. Ihre Majestät die Kaiserin wurde auf einer aus Rudern und Segelleinwand rasch bereitgestellten Tragbahre in das Hotel „Beau-Rivage“ gebracht. Die Aerzte Golaz und Mayer und ein Priester waren sogleich zur Hand. Hierauf telegraphierte man an Se. Majestät Kaiser Franz Josef. Es wurde alles aufgeboten, um Ihre Majestät die Kaiserin zu retten, doch blieben alle Bemühungen vergeblich. Gegen 3 Uhr gab Ihre Majestät die Kaiserin den Geist auf.

Die gerichtsarztliche Untersuchung ergab, daß der Mörder sich einer dreikantigen zugespitzten Sägefeile bedient habe. Nachdem der Mörder den Stoß vollführt hatte, ergriff er die Flucht über die Rue des Alpes und wollte auf den großen Platz des Alpes gelangen, wo er sich hätte leicht verbergen können. Er wurde aber von zwei Kutschern namens Victor Buillemain und Louis Chamartin, welche auf dem Quai ihren Standplatz hatten und Zeugen des Attentates waren, ergriffen und dem Bootsmann Albert Fiana, sowie dem Gendarm Kaiser übergeben, welche ihn zur nächsten Polizei-Wachstube führten.

Der Mörder folgte ohne Widerstand, sang sogar unterwegs und sagte unter anderem: „Ich habe sicherlich gut getroffen, ich muß wohl getödtet haben.“ In der Wachstube gab der Mann an, daß er ein brotloser Anarchist und nicht gegen die Arbeiter, sondern gegen die Reichen sei. Hierauf wurde der Mörder in den Justizpalast geführt und in An-

wesenheit dreier Mitglieder der Cantonal-Regierung, des General-Procurators, des Secretärs des Polizei-Departements und eines Polizeicommissärs vom Untersuchungsrichter Lechet einem Verhöre unterzogen. Hier gab er vor, daß er nicht französisch verstehe, und verweigerte jede Antwort. Man fand bei ihm einen Militärpaß, aus welchem hervorgieng, daß der Mörder in Paris am 21. April 1873 geboren wurde, nach Parma zuständig sei und den Namen Luigi Luccheni führe.

**Genf, 10. September.** Unmittelbar nach dem mit dem Mörder vorgenommenen Verhöre begab sich die Untersuchungs-Commission an den Thort. Vor dem Hotel „Beau-Rivage“, wo sich schnell eine ungeheure Menschenmenge angesammelt hatte, wurde ein Ordnungsdienst eingerichtet. Gendarmerie-Patrouillen untersuchten sorgfältigst alle Zugänge zu dem Plage, wo das Attentat begangen wurde, um das von dem Mörder gebrauchte Werkzeug zu finden. Die Sicherheitswache stellt eifrige Nachforschungen darüber an, ob Luccheni keine Complicen gehabt habe. Ein Bootsmann gibt an, er habe am Freitag gesehen, wie drei Individuen Ihrer Majestät der Kaiserin, Allerhöchstwelche in verschiedenen Kaufläden der Stadt Einkäufe besorgte, überall gefolgt waren.

Der Mörder gab zum Schlusse seines Verhöres an, er sei mit der Absicht nach Genf gekommen, um irgend eine hochgestellte Person umzubringen; er habe besonders an den Herzog von Orleans gedacht (wahrscheinlich den Prinzen Heinrich), aber aus Gründen, die er nicht angibt, habe er diesen Plan nicht ausführen können. Ganz zufällig habe er gehört, daß Ihre Majestät die Kaiserin Genf passieren werde.

Die Regierung des Cantons trat zu einer Sitzung zusammen, um über die Lage zu berathen. Sie beschloß, auf dem Rathhause eine Trauerfahne zu hissen und sich

corporativ in das Hotel „Beau-Rivage“ zu begeben, um dem tiefen Beileid der Cantonalregierung Ausdruck zu verleihen. Die Erregung unter der Bevölkerung nimmt stetig zu.

Zahlreiche Kaufläden wurden zum Zeichen der Trauer geschlossen. Im Curssaale und im Parc desaux-Bives wurden die Vorstellungen abgesagt.

**Bern, 10. September.** Der Mörder Ihrer Majestät der Kaiserin, Lucheni, ist in Paris geboren und nach Parma zuständig. Er wird nach den Bestimmungen des im Canton Genf geltenden Strafgesetzes abgeurtheilt werden, welches die Todesstrafe ausschließt und durch lebenslängliche Haft ersetzt.

**Bern, 10. September.** Der österreichisch-ungarische Gesandte Graf v. Kueffstein, welcher nach seiner Rückkehr ins Palais den Ausdruck des schmerzlichsten Mitgeföhles der Bundesregierung und zahlreiche Kundgebungen rührender Sympathie empfieng, begab sich mit einem Sonderzuge nach Genf, begleitet von dem Vertreter des eidgenössischen Generalprocurators, welcher letzterer sich auf Urlaub befindet, aber gleichfalls telegraphisch zurückberufen wurde. Sein Vertreter hat die Untersuchung einzuleiten und wird morgen mit seinem Berichte an den Bundesrath wieder eintreffen.

Eine Schilderung der Wirkungen dieser Telegramme zu machen wäre unmöglich! Wir können nur registrieren, daß den eingelangten Zeitungsnachrichten zufolge Irrsinnsanfälle, Selbstmordversuche, ja eine große Anzahl von plötzlichen Schlagflüssen und Herzkrämpfen vorkamen.

Die erste officiële Nachricht, die in Wien eintraf und die Trauerkunde brachte, langte um 4 Uhr nachmittags in der Hofburg an. Es war eine kurze Depesche. Die Hofdame der Kaiserin, Irma Gräfin Sztrany, die in Begleitung der Kaiserin die letzte Reise mitgemacht, hatte die Depesche in Genf aufgegeben. Sie war persönlich an den Generaladjutanten des Kaisers, G. v. C. Grafen Paar gerichtet und enthielt in kurzen Worten die entseßliche Kunde. Der Ordonnanzofficier des Generaladjutanten, Hauptmann des Generalstabscorps Rudolph Dittel von Wehrburg, nahm das Telegramm in Empfang, öffnete es, und trug es unverzüglich zum Grafen Paar, der im Arbeitszimmer weilte und eben die Vorbereitungen für seine Abreise nach dem Manövergebiete, die er in Begleitung des Monarchen antreten sollte, beendet hatte. Graf Paar öffnete die Depesche und war furchtbar erschüttert, als er den Inhalt las. Der Graf nahm sofort die Aufgabe auf sich, Se. Majestät den Kaiser zu verständigen. Unverzüglich bestieg er eine Hofequipage und fuhr nach Schönbrunn, wo der Monarch, dem so Furchtbare zu vernehmen bevorstand, ahnungslos weilte.

Se. Majestät der Kaiser, der sonst fast täglich in die Hofburg gefahren war, ist diesen ganzen Tag in Schönbrunn geblieben, da abends von dort die Abfahrt vor sich gehen sollte. Graf Paar ließ sich sofort beim Monarchen melden und ihm fiel die schwere

Pflicht zu, dem Kaiser das zu sagen, was sein Herz am tiefsten treffen konnte. Eine spätere Nachricht traf an den Minister des Aeußern Grafen Goluchowski, sowie an den Ministerpräsidenten Grafen Thun ein; wie verlautet, waren die beiden Depeschen von der schweizerischen Regierung gesendet.

Graf Goluchowski fand sich bald nach dem Grafen Paar gleichfalls in Schönbrunn ein und ließ sich beim Monarchen zur Audienz melden. Der Minister wurde sofort empfangen und gab bei dieser Gelegenheit Sr. Majestät dem Kaiser detaillirte Mittheilungen über das Attentat.

Se. Majestät der Kaiser hätte am 10. September um 8 Uhr 30 Minuten abends von Schönbrunn aus mit einem Hoffeparatzug der Staatseisenbahngesellschaft zu den Corpsmanövern nach der Zips (Leutschau) abreisen sollen. Die Reise ist selbstverständlich unterblieben.

Eine Panik bemächtigte sich des ganzen Volkes und ein Wehruf durchzitterte das Reich: „Der Kaiser, der geliebte Kaiser! Wird Er den letzten, den furchtbarsten Schlag ertragen? Wird Er die physische Kraft besitzen, auch das zu überdauern?“ Unser geliebter Monarch aber besitzt insbesondere zwei erhabene Charakter- und Gemüthseigenschaften in kaum dagewesener Ausgestaltung, Sein unwandelbares Gottvertrauen und Sein eminentes Pflichtgefühl, das Ihn auch in diesen Tagen unsäßbaren Seelenschmerzes nicht

verließ. Wohl zuckte dieses edle Herz zusammen in unsagbarem Wehe, wohl stöhnte der Geliebte auf bei der ersten Trauerbotschaft „Mir bleibt doch Nichts erspart auf dieser Welt!“ aber nicht einen Tag unterbrach Sr. Majestät die gewohnte Lebensweise, nicht einen Tag wurde das Arbeitszimmer gemieden, nach wie vor obliegt Kaiser Franz Josef dem erhabenen Berufe seiner Regierungsgeschäfte, ja Er hatte noch so viel Kraft, die nothwendigen Befehle zur Bestattung Seiner hohen Gemahlin zu geben, sowie die Anordnung der Trauerfeierlichkeiten zu treffen! Und nicht mit dem einer regierenden Kaiserin und Königin zukommenden großen spanischen Ceremoniell findet über Wunsch Sr. Majestät die Beisetzung der irdischen Hülle der verewigten Dulderin statt; der Kaiser liebt nicht das Gepränge der Sitten des vergangenen Jahrhunderts; der Leichnam der ermordeten Kaiserin, der Donnerstag den 15. September abends in Wien eintrifft, wird dort zwei Tage aufgebahrt, damit die Bevölkerung der Residenz Abschied nehmen könne von ihrer todten Kaiserin.

Umgeben von sämtlichen Erzherzogen und Erzherzoginnen Oesterreichs, sowie fremden, dem österreichischen Kaiserhause nahestehenden Fürstlichkeiten verlebte unser Monarch die letzten Tage vor der Beisetzung der Ueberreste seiner hohen Gemahlin in Wien; fast jede Condolenzdepeſche mußte ihm vorgelegt werden und viele beantwortete der Monarch persönlich. „Es ist ein

wahrer Balsam meinem Herzen“, sprach er zu seiner Umgebung und das sollte es sein, denn die Trauerfundgebungen entsprangen ausnahmslos der Treue und Anhänglichkeit gegen den schwerkgeprüften Kaiser — Der deutsche Kaiser, der treue Bundesgenosse Franz Josefs, der König Albert von Sachsen, der bewährte Freund des Kaisers und viele andere Fürstlichkeiten in Vertretung der europäischen Mächte wohnten dem Leichenbegängnisse bei, bemüht dem Monarchen in seinen schweren Tagen Trost zu spenden und in seiner Nähe zu bleiben. Während sich der Trauerzug von der Hofburg durch die Augustinerstraße, in der vor 44 Jahren die Auffahrt anlässlich der Vermählung des Kaiserpaars stattfand, gegen den neuen Markt bewegte, während die Glocken dumpf klagend alle Völker Oesterreichs daran mahnen, daß ihre Kaiserin die letzte Fahrt gethan, zucken auch alle Herzen bis in die entferntesten Winkel und Thäler des Reiches nochmals krampfhaft zusammen, es ist das Bewußtsein der Trennung — für immer — und Samstag den 17. September 1898 ruht unsere verewigte Landesmutter neben ihrem geliebten Sohne Rudolf in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern in Wien.

Die Ueberführung des Sarges mit der verewigten Kaiserin von Genf bis Wien glich einem ununterbrochenen Trauergeleite, das von Station zu Station gegeben ward, ganz Oesterreich trauert, in jedem Orte des Reiches

wehen Trauerflaggen von den Häusern und in jeder Brust ist Schmerz eingezogen, tiefer, wahrer und aufrichtiger Schmerz über das Ableben der edlen hohen Frau, der geliebten Lebensgefährtin des Monarchen!

So ruht es denn aus, das arme Herz einer gekrönten Dulderin, ruht aus, sie die edelste Mutter und Gattin, die im Leben nach einer Reihe von glücklichen Tagen so schweres Geschick mit hoheitsvoller Würde getragen, nur ewig bleibt die Liebe der Völker über ihrem Grabe getreu den Worten des Dichters, der da singt:

Ruht auch ihr Leib, der Welt entrückt,  
Bedeckt mit Palmen und Cypressen,  
Die schönste Blume, die den Sarg geschmückt  
Bleibt ihres Volkes Nachruf: „**Und vergessen**“!

